





Unsere Redakteurinnen Anna und Kerstin Meinhardt (1. und 2. v. r.) mit der achtköpfigen Reisegruppe beim Besuch des »Moltivolti« in Palermo. An der Reise nahmen Haupt- und Ehrenamtliche aus der Migrationsarbeit sowie pax christi-Mitglieder teil. Organisiert wurde die Reise von Jana Freudenberger (3. v.l.), die bis September 2022 Friedensreferentin bei pax christi Rhein-Main war.

fortwährenden Zuwanderung von Menschen aus vielerlei Kulturen hat auf der zentral gelegenen Mittelmeerinsel Sizilien überall ihre Spuren hinterlassen und wird besonders in Palermo spürbar.

Als wichtiger Handelsstützpunkt im Mittelmeer wurde Sizilien von den verschiedensten Nachbarn eingenommen: Karthager, Griechen und Römer kamen, es gab eine arabisch-berberische und eine normannische Herrschaft. Auch verschiedene europäische Königshäuser regierten zeitweise die Insel. Doch die Zeiten, als die Insel Begehrlichkeiten auslöste und Kornkammer des Römischen Reiches war, sind Vergangenheit. Auf der ethnisch und kulturell anders aufgestellten Region baut heute die Diskriminierung des Süden Italiens durch den Norden auf. Heute scheint der Süden einfach nur verarmt und rückständig zu sein und somit ein Ballast für den industrialisierten Norden. Das Narrativ der fleißigen, tüchtigeren und intelligenteren Norditaliener:innen war auch der Gründungsimpuls der »Lega Nord«, die die Unabhängigkeit des Norden Italiens vom verarmten, rückständigen Süden anstrebte. Aus dem Sammelbecken rechtspopulistischer Regionalparteien »Lega Nord« ging später unter Matteo Salvini die »Lega« hervor, die heute in ganz Italien aktiv ist und einen Nationalismus vertritt, der sich nun nicht mehr gegen die eigenen Landesleute im Süden wendet, sondern sich gegen Einwanderung und die Europäische Union richtet.

### Palermo – ein sicherer Hafen

Von diesen politischen Hintergründen bemerken wir erst mal nicht viel, uns begegnet die Hauptstadt der Insel als ein Ort fröhlicher Vielfalt. Vielleicht ist es gerade die Erfahrung der Diskriminierung, die die Stadt Palermo im letzten Jahrzehnt zu einer sogenannten Vorzeigestadt für Migration gemacht hat. Nicht nur weil die Familien, die schon lange hier leben, fast alle eine lange Migrationsgeschichte haben. Auch in den Bauten, die wir bei einer Stadtführung bewundern, und in der typischen Küche der Stadt sind die Folgen einer jahrhundertlangen Migrationsgeschichte zu finden. Eine der wichtigsten Zutaten sizilianischer Ge-

richte ist Couscous, der von Afrika eingeführt wurde. Nach und nach wurde die sizilianische Küche durch Reis, Zitrusfrüchte, Gewürze, Pistazien und viele andere Spezialitäten aus dem persisch-arabischen Raum bereichert. In Palermo kann man kaum irgendwo essen gehen, ohne dass diese interkulturelle Durchmischung aufs Kostlichste spürbar wird.

Unter dem ehemaligen Bürgermeister Leoluca Orlando, der sich vor allem durch seinen Kampf gegen die sizilianische Mafia einen Namen gemacht hat, fand 2021 in Palermo die Konferenz »From the Sea to the City« statt, welche als Geburtsstunde der Internationalen Allianz der Städte »Sicherer Häfen« gilt. Dieser Zusammenschluss setzt sich für eine humanitäre Ausrichtung der europäischen Asylpolitik und mehr legale Migrationswege ein. Zuvor, im Jahr 2015, initiierte Orlando die Charta von Palermo, in der internationale Mobilität als ein unveräußerliches Menschenrecht verstanden und Stellung bezogen wird gegen das Massensterben im Mittelmeer. Er versucht, Palermo ein freundliches, willkommen heißendes Gesicht zu verleihen, und betrachtet alle Menschen, die in Palermo leben, als Palermitanerinnen oder Palermitaner – ohne Unterschied, wo sie geboren sind. Sein 2022 ins Amt gekommener Nachfolger sieht das anders und verfolgt in vielerlei Hinsicht eine andere Politik.



Von den circa 1,2 Millionen Menschen, die in der Metropolregion Palermo leben, sind

fast drei Prozent in dieser Generation zugewandert. Die größte Gemeinschaft stammt aus Bangladesch (18 %), gefolgt von Rumänien (16 %), Sri Lanka (9 %), Ghana (8 %), Marokko (6 %), den Philippinen (5 %), Tunesien (5 %) und China (4 %). Die Stadtgesellschaft hat sich durch die Zuwanderung verjüngt, fast 60 % der Migrant:innen sind jünger als 41 Jahre. Der Anteil von Männern und Frauen ist etwa gleich groß. Doch nicht alle Menschen in Palermo sind begeistert von der Offenheit gegenüber Geflüchteten. Viele fürchten, dass dadurch der Tourismus als wichtige Einnahmequelle Schaden nehmen könnte. Oder argumentieren mit den ohnehin knappen Arbeitsplätzen, was bei einer Jugendarbeitslosigkeit von 60 % ein bereits jetzt spürbares Problem ist. Auf der anderen Seite findet man überall in der Stadt Graffiti, die Tourismus als Kolonialismus bezeichnen und Touristen auffordern »nach Hause zu gehen«. Die Stadtgesellschaft ist sich offensichtlich nicht einig. Und ähnlich kontrovers ist auch die Einschätzung hinsichtlich der Frage der Migration.

### Wer hilft?

In Palermo selbst sind wir vielen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Privatpersonen begegnet, die in der Flüchtlingsarbeit aktiv sind. Als Erstes trafen wir Ibra. Er kam aus Guinea nach Italien, damals noch als unbegleiteter Minderjähriger. Er versuchte 2015, über Deutschland nach Finnland –

Sanas Arbeit im »Moltivolti« gibt ihr eine Perspektive. Zu dem Projekt gehören heute neben dem Restaurant auch andere Geschäfte.



sein Traumland – zu kommen. Von dort wurde er allerdings schnell wieder nach Italien geschickt. Und da es in Palermo für ihn eine bessere Infrastruktur gab, blieb er nicht irgendwo in Norditalien, sondern kehrte zurück in den Süden. Heute arbeitet er als Barkeeper in Festanstellung in einer angesagten Bar. Er hat ein Zuhause gefunden und ist stolz darauf, angemeldet zu sein, die Miete für seine Wohnung zu zahlen und anderen helfen zu können, denen es schlechter geht als ihm. Voller Zuversicht führt er uns durch »seinen Stadtteil Ballarò«, damit wir die Stadt auch durch die Augen von Geflüchteten sehen können.

Ibra bringt uns zu den für ihn wichtigen Orten: Zu einem senegalesischen Verein, der

für alle aus Afrika ankommenden Menschen eine erste Anlaufstelle mit den wichtigsten Informationen bietet. Gegenüber zeigt er uns die Kirche Santa Chiara. In der katholischen Kirchengemeinde können Hilfesuchende kurzzeitig für ein paar Tage unterkommen. Dort ist es auch möglich, die Nachmittage damit zu verbringen, künstlerisch zu gestalten und zu malen. Ganz in der Nähe ist das »Moltivolti«, ein mittlerweile bekanntes Restaurant, in dem einige der geflüchteten Menschen Arbeit und Ausbildungsplätze gefunden haben. Den Restaurantgästen bieten sie die Gelegenheit, die Küche ihrer Herkunftsländer kennenzulernen. »Moltivolti« ist italienisch und bedeutet »viele Gesichter«. Beim weiteren Gang durch die Stadt zeigt Ibra uns das Arci Porco Rosso. Es ist ein Ort der Zusammenkunft und kollektiven Entwicklung antifaschistischer und antirassistischer Politik sowie ein wichtiger Bezugspunkt für die migranische Bevölkerung Palermos. In dem Treffpunkt für alle am Rande der Gesellschaft lebenden Menschen kann einfach nur Zeit verbracht und das Ge-



Stadtführung mit Ibra, der uns »durch die Augen eines Geflüchteten« sein Palermo zeigt

sprach gesucht werden. Oder es werden ganz einfach menschliche Bedürfnisse erfüllt, wie duschen oder das Handy aufladen. Es ist dort aber auch möglich, eine einfache rechtliche Beratung zu bekommen, was insbesondere dann wichtig ist, wenn jemand keine Papiere hat. Ibra macht uns auch auf ein großes Gebäude in der Nähe aufmerksam, das von außen unscheinbar wirkt, in dem aber eine große Rechtsanwaltskanzlei beheimatet ist, die viele Geflüchtete vertritt.

### Keine Unterschiede beim Anrecht auf Zuwendung

Interessanterweise liegen alle diese Orte im Herzen der Altstadt von Palermo im »armen« Viertel Ballarò. Dass keine dieser Einrichtungen Probleme mit rassistischen Vorfällen hat, wundert uns. Nicht einmal abfällige Graffiti sind zu finden. Ibra und die anderen Menschen, mit denen wir ins Gespräch kommen, sagen uns, dass das Viertel sie schützt. »Weil wir uns um alle kümmern. Um Geflüchtete, Arme, Kranke, Alte. Egal welcher Herkunft! Alle die wollen, können kommen.«

Als Ibra vor neun Jahren – minderjährig und außerhalb des Systems – zurück nach Palermo kam, war es neben der ganz praktischen Information über die nächsten Schritte vor allem eine Gemeinschaft, die er fand. Es handelte sich nicht um staatliche Einrich-

tungen, die ihm die wichtigen Werkzeuge an die Hand gegeben haben, sondern um niedrigschwellige Angebote von NGOs und Privatpersonen, die einfach helfen wollten. Ein positives Zeichen für alle engagierten Menschen, die vielleicht gelegentlich an der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit zweifeln!



Die Eisdielen »Barconi« ist ein weiteres Projekt von »Moltivolti«. Sie ist benannt nach den Kähnen, mit denen die Schutzsuchenden die Überfahrt wagen.

Ibra sagte uns immer wieder, dass er »nun reich« sei. Reich, weil er seine Einzimmerwohnung ohne Hilfe mit seinem Lohn bezahlen kann. Er will immer noch versuchen, irgendwann nach Finnland zu kommen. Einfach weil es sein Traum ist. Und wer ihn kennengelernt hat, zweifelt nicht wirklich daran, dass es gelingen könnte. Er arbeitet

Im Auditorium des Co-Working-Space von »Moltivolti« erzählt uns Roberta, eine Gründerin des multiethnischen Projektes, von der Entstehungsgeschichte und den Zielen



sehr viel, er spricht mehrere Sprachen, er ist zugewandt und freundlich. Seine Hilfsbereitschaft öffnet ihm viele Türen. Warum sollte er es nicht schaffen?

### Wichtige Orte können auch schön sein

An vielen der Orte, die Ibra uns zeigt, kehren wir in den nächsten Tagen nochmals zurück. Zum »Moltivolti« zum Beispiel. Es ist heute eine »angesagte, urbane Location«, die auch in Berlin oder New York zu finden sein könnte als hipper Treffpunkt von erfolgreichen, weltoffenen Menschen. Aber es steht im »armen« Viertel von Palermo. Und es arbeiten dort Menschen, die über das Mittelmeer nach Italien geflüchtet sind, aus derzeit acht verschiedenen Nationen. Gegründet wurde das »Moltivolti« vor elf Jahren, von einer Freundesgruppe aus Palermo während eines gemeinsamen Urlaubs. Die Freunde beschlossen, dass sie einen Ort für Geflüchtete schaffen wollen, an dem sie nicht nur Arbeit, Ausbildung und Perspektiven bekommen, sondern auch einfach einen schönen Ort zum Treffen und Leben haben. Es hat alles klein angefangen. Weniger schick, mit weniger Geschäftsbereichen, alles kleiner, improvisierter, bescheidener. Heute ist es nicht nur ein gut gehendes Restaurant, sondern ein wirklicher Treffpunkt. Zu den Anfängen des Restaurants ist heute noch eine Eisdielen, ein Café, ein Co-Working-Space, der gemietet werden kann und von der Universität und einigen NGOs genutzt wird, und ein Gäste-

haus hinzugekommen. Eine der Gründerinnen, Roberta, betont uns gegenüber immer wieder, dass es schöne Orte braucht im Kampf für die Geflüchteten. »Man darf die Perfektion nicht zum Feind des Guten werden lassen!« Hätten die Freunde versucht, das »Moltivolti«, so wie es jetzt ist, vor elf Jahren zu erschaffen, wären sie gescheitert. Sie mussten kleiner und weniger perfekt anfangen. Und es war ein langer Weg für sie. Roberta sagt uns, dass sie viel lernen mussten. Auch im Umgang mit den Geflüchteten. Es ist einfach zu sagen, dass man mit ihnen auf Au-

genhöhe kommunizieren und arbeiten will. Das wirklich umzusetzen, ist ein Lernprozess. Wichtig war ihnen immer herausfinden, was die jeweiligen Stärken ihrer Mitarbeitenden sind, damit sie nicht einfach nur arbeiten, sondern auch Entwicklungsmöglichkeiten haben. Ein Mitarbeiter zum Beispiel zeigte großes Potenzial im Management. Er leitet daher jetzt die Eisdielen. Andere haben Spaß am Kochen oder können besonders gut mit Menschen umgehen. Alle diese Fähigkeiten müssen gefunden und gefördert werden. Auch das ist Arbeit. Aber sie lohnt sich.

Im »Moltivolti« selbst sind auch einige NGOs zu Hause. Intersos zum Beispiel hat hier ihr »Büro«. Auch sie lernen wir kennen. Der Stützpunkt der NGO in Palermo ist vor allem ein Gesundheitsdienst für vulnerable

Engagement für Menschen ohne Papiere: Fausto Melluso, Präsident des Sozialverbandes Arci, berichtet von den Folgen der Migrations- und Sozialpolitik unter Giorgia Meloni



Menschen. Die Mitarbeitenden fahren mit Krankenwagen, die als mobile Behandlungszimmer ausgestattet sind, zu jenen Menschen, die sonst keine medizinische Versorgung bekommen. Auch hier ist es einerlei, ob das aufgrund von Flucht oder Armut oder zugrunde liegenden Erkrankungen wie Sucht der Fall ist. Sie bieten sowohl medizinische als auch psychologische Erstversorgung an und arbeiten eng mit interkulturellen Mediator:innen zusammen, die zwischen den verschiedenen Kulturen sowohl sprachlich als auch kulturell vermitteln. Nur so kann Intersos das nötige Vertrauen aufbauen, um die Menschen am Rande der Gesellschaft zu erreichen. Sie kontrollieren keine Papiere und urteilen nicht. Sie erheben allerdings Daten, um besser für die Nöte der Menschen eintreten zu können. In Zusammenarbeit mit einer niederländischen Universität war während unseres Besuchs auch

eine Studentin vor Ort, die diese Daten sammelt und auswertet. Ohne verlässliche Zahlen ist es schwer, sich politisch für die Belange dieser Menschen einzusetzen. Es ist nötig auskunftsfähig zu sein darüber, was vor Ort gebraucht wird und wo die Hauptprobleme liegen. Laut ihren Auswertungen aus den letzten Jahren sind vor allem chronische Erkrankungen ein Problem. Infektionskrankheiten wie Tuberkulose hingegen sind seltener. Auch auf der psychologischen Ebene sind es nicht nur die erwartbaren Erkrankungen wie Traumata oder Depressionen und Angst. Auch grundlegende Probleme, die schon vor der Flucht vorlagen, wie zum Beispiel Psychosen, bereiten Schwierigkeiten. Eigentlich müssten solche psychischen Erkrankungen mit Medikamenten therapiert werden. Aber das ist ohne ärztliche Betreuung durch eine Institution so gut wie unmöglich. Intersos kann nur versuchen, zu stabilisieren und Erste Hilfe anzubieten. Aber selbst diese Erste Hilfe kann das Leben der Menschen verbessern oder sogar retten. Und das ist nur möglich, weil sie niedrigschwellig arbeiten, keine Papiere, Versicherung oder Ähnliches verlangen. Und viel ehrenamtliches Engagement geleistet wird.

### Guter Wille, viel Professionalität und Menschenfreundlichkeit

Auch Organisationen wie Borderline Europe arbeiten eng mit genau solchen Organisationen in Palermo zusammen. Borderline Europe sammelt vor allem Informationen, um bessere Lobbyarbeit leisten zu können und die Bevölkerung über die Zustände zu informieren. Ein Treffen mit Judith Gleitze, einer der Gründerinnen der Organisation, hinterließ tiefen Eindruck bei uns. Die jetzi-

Judith Gleitze von Borderline Europe informiert uns umfassend über die italienische und europäische Migrationspolitik



## Die Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS)

Im Mai 2024 hat die Bundesregierung zusammen mit den anderen EU-Mitgliedstaaten eine Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS) beschlossen. Teile davon sind bereits in Kraft getreten, bis Sommer 2026 soll die GEAS-Reform vollständig umgesetzt werden. Die bisherige europäische Regelung sollte die Gleichbehandlung von Asylsuchenden innerhalb der EU sicherstellen und bestand hauptsächlich aus drei Rechtsakten:

- der Aufnahmerichtlinie, die Mindeststandards für die Aufnahme und Unterbringung von Asylsuchenden definiert;
- der Verfahrensrichtlinie, die die Durchführung des Asylverfahrens konkretisiert;
- sowie der Qualifikationsrichtlinie, die die Kriterien für die Gewährung von Flüchtlingsschutz und die damit verbundenen Rechte festlegt.

Die Reform der bisherigen Regelung gilt als weitreichendste Änderung der vergangenen Jahrzehnte. Während nun europaweit ein einheitlicheres Vorgehen in der Migrationspolitik zu erhoffen ist, wird eine repressive Verschärfung kritisiert, die den Zugang zu einem vollwertigen Asylverfahren und das Recht auf Schutz massiv erschweren würde.

### Welche wichtigen Änderungen gibt es?

1. Screening-Verordnung: Es soll eine Identitätsfeststellung und Sicherheitsüberprüfung direkt an den EU-Außengrenzen geben. Dazu gehören Fingerabdrücke, Identitätsfeststellung, eine Prüfung des Gesundheitszustands und potenzieller Sicherheitsrisiken. Das Verfahren soll maximal sieben Tage dauern. Die einreisenden Personen können für die Zeit des Verfahrens festgehalten werden.
2. Asylverfahrensordnung: Personen, die aus einem Land mit einer Anerkennungquote von 20 % oder weniger kommen, sowie Personen, die im Screening-Verfahren keine Identitätsdokumente vorweisen können oder widersprüchliche Angaben machen, werden im Grenzverfahren behandelt. Hier soll ein Schnellverfahren mit eingeschränktem Zugang zu Rechtsmitteln gegen ablehnende Asylbescheide entstehen, welches maximal zwölf Wochen dauern und an der EU-Außengrenze durchgeführt werden soll.
3. Asyl- und Migrationsmanagement-Verordnung: Sie regelt die Verteilung von Schutzsuchenden innerhalb der EU. Die Zuständigkeit für Asylanträge bleibt bei den Staaten der Ersteinreise, aber die Europäische Kommission soll jedes Jahr einen Umverteilungsschlüssel konzipieren, nach dem mindestens 30.000 Schutzsuchende aus besonders belasteten Staaten umverteilt werden. Es soll außerdem ein gemeinsames Budget für die Finanzierung von Aufnahmemaßnahmen entstehen.
4. Krisenverordnung: Im Falle einer Krise sollen Schnellverfahren für alle ankommenden Schutzsuchenden angewandt werden können. Asylbewerberinnen und -bewerber können bis zu 18 Wochen unter haftähnlichen Bedingungen an der EU-Außengrenze festgehalten werden und von dort im Eilverfahren abgeschoben werden.

Weitere Änderungen betreffen die Grenzschutzagentur der EU »Frontex«, die zusätzliche Finanzmittel und Befugnisse erhalten soll, sowie die Möglichkeit, dass Staaten Ausgleichszahlungen tätigen, anstatt Schutzsuchende aufzunehmen. Die Reform wurde von NGOs, zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Akteuren stark kritisiert, da befürchtet wird, dass Menschenrechte missachtet werden und das Recht auf Asyl faktisch abgeschafft wird.

ge Lage und die ständige Verschlechterung der Situation von Flüchtenden sind eindrücklich in ihrer Präsentation zusammengefasst, ebenso die Folgen der europäischen Asylpolitik. Die Anzahl der als vermisst oder als ertrunken geltenden Geflüchteten ist hoch. Und die Art, wie in Libyen und Tunesien mit Migrantinnen und Migranten umgegangen wird, lässt uns erschüttert zurück. Uns wird klar: Die Menschen, die wir hier vor Ort kennenlernen, sind die glücklichen Gewinnerinnen und Gewinner einer Lotterie. Sie haben es aus Tunesien oder Libyen heraus geschafft. Oft nachdem sie dort gefoltert wurden, hohe Lösegeldsummen aufbringen mussten oder zum Sterben in die Wüste verschleppt wurden. Sie sind durch großes Glück den Booten der sogenannten Küstenwachen entkommen und damit einem Kreislauf der Ausbeutung. Sie haben es irgendwie in die europäischen Gewässer geschafft. Dort wurden sie gerettet oder kamen selbstständig an Land. Und dann haben sie irgendwie auch noch die strukturellen Hürden und das gewollte Chaos der Immigrationspolitik gemeistert. Nun sind sie hier zwar auf nichtstaatliche Organisationen angewiesen, aber sie sind trotzdem Gewinnerinnen und Gewinner. Die Glücklichen, die es irgendwie geschafft haben. Aber ein Zuhause, in dem sie sicher und aufgehoben sind, haben sie damit noch nicht gefunden.

### Gewolltes Chaos, Abschreckung und Kriminalisierung

Auch wenn viele NGOs und nichtstaatliche Einrichtungen tolle Angebote bieten und wichtige Hilfe leisten, bleibt bei uns ein un gutes Gefühl zurück. Ohne diese Organisationen würde das alles nicht einmal ansatzweise funktionieren. Zumindest nicht so, dass von einer menschenwürdigen Behandlung gesprochen werden könnte. Das wird deutlich, wenn Judith Gleitze über die Zustände spricht. Die NGOs sind der Hoffnungsschimmer. Die offizielle Politik gegenüber Migrantinnen und Migranten ist vor allem eines: menschenverachtend. Von Borderline Europe nehmen wir die Einschätzung über das italienische Asylsystem mit, dass es ein politisch gewolltes Chaos ist, in dem ständig neue, zum Teil widersprüchliche migrationsfeindliche Dekrete verabschiedet werden. Ziel ist es, abzuschrecken und Rechtsunsicherheit zu schüren. Schon die Zeit mit dem rechtsgerichteten Matteo Salvini als Innenminister sei schlimm gewesen, aber jetzt zeige sich: »Schlimmer geht immer!« Es sei nicht der laute, reißerische Ton zu hören, den Salvini zuvor vor allem in

den sozialen Medien angeschlagen habe, im Gegenteil, Georgia Meloni arbeite leise. Sie wolle es sich nicht mit der Europäischen Union verderben, denn da käme immerhin eine Menge Geld her, dass das marode Italien dringend benötige. Es gäbe keinen einzigen Winkel der individuellen oder kollektiven Freiheit, der nicht durch die Regierung Meloni beschnitten worden sei. Ein uns sehr erzürnendes Dekret, das uns Judith Gleitze nennt, betrifft die zivile Seenotrettungsschiffe. Sie dürfen nur noch eine Rettung durchführen und müssen sich danach unmittelbar in einen ihnen zugewiesenen Hafen begeben. Dieser Hafen sei stets möglichst weit vom Rettungsgebiet entfernt. Weitere Rettungsaktionen auf der Fahrt dorthin führten zu horrenden Geldstrafen und der zeitweisen Festsetzung des Schiffes. Sie sollen also einfach alle weiteren Menschen in Seenot ignorieren. Was ebenfalls eine Straftat wäre: Laut dem Seenotrettungsgesetz, welches international gilt, ist Seenotrettung eine Pflicht, die immer, überall und für alle Schiffe gilt. Die einzige Einschränkung ist, dass sich die Schiffe und ihre Besatzung bei den Rettungsmaßnahmen nicht selbst in Gefahr bringen sollten.

### Casa dei Mirti – Ort der Hoffnung

Wir sind froh, nach solchen deprimierenden Einschätzungen am letzten Tag in Palermo eine Einrichtung zu besuchen, deren Arbeit uns begeistert. Es ist ein soziales Zentrum, das von den Waldensern, einer der protestantischen Kirchen Italiens, betrieben wird. Neben Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Familien gibt es die Casa dei Mirti. Hier leben 15 unbegleitete männliche Minderjährige mit körperlichen oder psychischen Einschränkungen. Auch sie haben die »Lotterie gewonnen«, denn der Betreuungsschlüssel von zehn Erwachsenen auf 15 Jugendliche ist außerordentlich gut. Es gibt interkulturelle Mediator:innen, Lehrer:innen, rechtliche und psychologische Unterstützung, Integrationsbeauftragte und Sozialarbeiter:innen vor Ort. Die gesundheitlichen Probleme werden behandelt, und die

Jugendlichen werden auf ihre Zeit als Erwachsene vorbereitet. Wir lernen drei der Bewohner kennen, die uns von ihrem Leben hier erzählen. Ein gehörloser junger Mann

Der gehörlose Amur (1. v. l.) gehört zu den Glücklichen, die im Casa dei Mirti, einer Einrichtung der Waldenser, einen Platz bekommen haben. Die interkulturelle Mediatorin (Mitte) lässt uns teilhaben an den Erfolgen und den Grenzen ihres Engagements.



hat einen Teil der Mitarbeitenden, darunter die Leiterin der Einrichtung und die interkulturelle Mediatorin, dazu inspiriert, die Zeichensprache zu lernen. Inzwischen kommunizieren sie problemlos mit Amur, der mit seiner Fußballmannschaft die Gehörlosensliga in Italien gewonnen hat. Der von der Elfenbeinküste stammende Schüler spielt nebenbei Theater und tanzt. Er konnte mit seiner Truppe schon einige Länder Europas kennenlernen. Es ist eine Erfolgsgeschichte, die uns wieder Hoffnung macht, dass eine gute Aufnahme doch klappen kann. Wenn es doch nur mehr Einrichtungen wie diese gäbe!

Dass die Einrichtung so gut ausgestattet ist und Erfolgsgeschichten hervorbringen kann, liegt vor allem an dem Träger, den Waldensern. Es gibt monetäre Unterstützung vom Staat für Einrichtungen dieser Art. Aber für alles muss die Einrichtung in Vorkasse gehen, Erstattung folgt bestenfalls ein Jahr später. Jedes Möbelstück muss erst einmal selbst bezahlt werden. Wenn es das Geld für die nötigen Anschaffungen nicht gibt, dann können sie eben nicht gekauft werden. So geht es vielen dieser Einrichtungen, die sich um minderjährige oder kranke Geflüchtete kümmern. Sie haben nicht immer Träger, die ihnen das Geld im Vorhinein geben können. So ist eine Unterbringung in einer Einrichtung wie der Casa dei Mirti ein wirklicher Lotteriegewinn.

# Fakten zum Thema Migration



Im Juni 2024 waren weltweit **122,6 Mio.** Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen.



**69%** der weltweit Geflüchteten leben in den Nachbarländern.



Die Aufnahme von Flüchtlingen ist keine »Nettigkeit«, sondern ein einklagbares Recht. Die Genfer Flüchtlingskonvention der Vereinten Nationen von 1951 definiert Rechte und Pflichten von Flüchtlingen.



Die Grundrechte der Europäischen Union gewährleisten Asylrechte als individuelle Schutzrechte und erklären Kollektivausweisungen für unzulässig.

**38%**

der weltweit Geflüchteten sind Kinder.



Deutschland hat in der EU in absoluten Zahlen im ersten Halbjahr 2024 die meisten Asylbewerber aufgenommen. Wenn die Asylsuchenden ins Verhältnis zur Einwohnerzahl gesetzt werden, liegt Deutschland im europäischen Vergleich an fünfter Stelle.



Der heutige Wohlstand Deutschlands wäre ohne hohe Zuwanderung gar nicht möglich gewesen. Fast 30 % der Menschen hierzulande haben ausländische Wurzeln. Ohne Zuwanderung wird in den kommenden 15 Jahren ein erheblicher Teil vor allem kleiner und mittlerer Unternehmen in Deutschland pleitegehen, weil sie keine Beschäftigten mehr finden können.

Drei völkerrechtliche Abkommen verpflichten zur Seenotrettung. Dies gilt überall auf See und für alle Schiffe. Staaten müssen dafür sorgen, dass jeder Person in Seenot geholfen wird.



**54%** der Geflüchteten, die seit sechs Jahren in Deutschland leben, sind erwerbstätig. Die Erwerbsquote in Deutschland lag insgesamt bei 55,8 % im Jahr 2023.



**70%** der erwerbstätigen Geflüchteten in Deutschland üben eine qualifizierte Tätigkeit aus, für die ein Berufs- oder ein Studienabschluss notwendig ist.



Deutschland liegt auf Rang 49 von 53 Ländern, in denen ausländische Fachkräfte gerne arbeiten würden. 30 Prozent finden, dass die Deutschen allgemein nicht freundlich zu ausländischen Mitbürgern sind, weltweit liegt der Wert bei 18 Prozent.



Deutschland benötigt selbst bei konservativer Rechnung mindestens 500.000 zusätzliche Arbeitskräfte aus dem Ausland und eine Zuwanderung von knapp einer Million Menschen pro Jahr, allein schon um die Lücke, die die Babyboomer auf dem Arbeitsmarkt hinterlassen werden, zu füllen.



Zum Ende des ersten Halbjahres 2024 lebten in Deutschland **3,48 Mio.** Geflüchtete. 1,18 Millionen von ihnen kamen aus der Ukraine.

**71%** von insgesamt 774 Kommunen sind laut der Uni Hildesheim bei der Unterbringung von Geflüchteten in einer Lage, die »herausfordernd, aber machbar« sei. 23 % gaben an, sie seien im »Notfallmodus«. Im Herbst 2023 waren es noch 40,4 Prozent.

Quellen: Statistisches Bundesamt, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Mediendienst Integration, Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, UN Flüchtlingshilfe

## Ankommen? Ja, ... aber ein Zuhause?

In Palermo haben wir eine fast schon zweigeteilte Welt erlebt. Auf der einen Seite stehen die Menschen, die helfen. Die Menschen, die ihren Tag damit verbringen, alles zu tun, was sie können – von erster medizinischer Versorgung bis hin zur Integration in das Arbeits- und Sozialleben. Die, die allen Menschen, die sich an sie wenden, versuchen zu helfen und hier einen Ort schaffen wollen, der vielleicht nicht Heimat, aber doch ein Zuhause sein kann. Auf der anderen Seite steht die Willkür – »man muss die Lotterie gewinnen«, um eine wirkliche Chance zu haben und diese systematische Abschreckungskampagne zu überleben. Wir haben auf eindrucksvolle Weise erlebt, wie erfolgreich die Integration sein kann. Aber uns wurde auch gezeigt, wie die Abschottungspolitik Europas sich auswirkt. Viele, mit denen wir sprachen, haben Freunde und Familienmitglieder verloren. Wir hören auch immer wieder, wie die Situation der Menschen ist, die noch auf dem Weg sind. Um diese Menschen noch genauer in den Blick zu nehmen, fahren wir mit einer Nachtfähre von Sizilien aus nach Lampedusa. Die »Insel der Hoffnung« oder auch der »Hotspot der Migration«.

Wir wissen nicht, was uns erwarten wird auf der kleinen Insel, die zwar zu Italien gehört, aber viel näher an Tunesien liegt. Es wird sehr heiß werden, so viel ist klar. Die Insel liegt südlicher als Tunis, und schon bei den ersten Blicken auf die Insel wird klar, dass es schon fast eine kleine Wüste mitten im Mittelmeer ist. Es wächst kaum etwas hier; hauptsächlich Kapern und wilder Fenchel. Aber selbst diese Pflanzen sehen meist eher beige als grün aus. Und die Insel ist wirklich klein. Es gibt ein Dorf, Lampedusa genannt, der Rest der Insel wirkt so gut wie unbewohnt. Aber überall sind abgesperrte Militärgebiete. Lampedusa ist ein strategischer Stützpunkt im Mittelmeer. Abgesehen davon und vom Tourismus gibt es



Auf dem Weg von Palermo zum Fährhafen Porto Empedocle besuchen wir die landwirtschaftliche Kooperative »Valdibella«. Ein Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit im Süden der EU funktioniert nur durch die Ausbeutung von Menschen ohne Aufenthaltstitel und Arbeitslaubnis. Anders geht die Bio-Kooperative »Valdibella« mit den Menschen um. Bei unserem Besuch erfahren wir, dass ausgebildet wird und faire Löhne gezahlt werden.



Einfahrt in den Hafen von Lampedusa. Die militärischen Anlagen auf der Höhe und »La Porta d'Europa« am Strand bemerken wir schon vom Schiff aus. Neben unserer Fähre warten bereits Flüchtlinge – bewacht unter Zelten des Roten Kreuzes – darauf, aufs Schiff gebracht zu werden.



Kaum sind wir von Bord, taucht in der Hafeneinfahrt neben unserer Fähre ein Flüchtlingsboot auf. Es wird sofort von einem Frontex-Einsatzschiff (s. o.) abgefangen. Das Stahlboot soll aus Libyen gekommen sein. Solche Stahlboote gehören zu den gefährlicheren Booten, die zur Überfahrt genutzt werden. Sie sind nicht hochseetauglich und durch das schwere Material sinken sie sehr schnell, sobald Wasser einläuft.

nicht viel. Der Hotspot und die in dem Zusammenhang auf der Insel Tätigen sorgen sicher auch für Umsatz und Beschäftigung. Wie auf diesem winzigen Fleck Hunderte, zeitweise Tausende Geflüchtete unterkommen sollen, ist uns ein Rätsel.

## Lampedusa – Tor nach Europa

Als unsere Fähre nach zehnstündiger Fahrt in den kleinen Hafen von Lampedusa einläuft, sehen wir die ersten Geflüchteten. Sie stehen umstellt von Polizisten am Steg unter Zelten des Roten Kreuzes. Sie werden mit der Fähre nach Palermo fahren, sobald wir von Bord gegangen sind. Die Situation scheint absurd: Wir gehen mit unseren großen Reisetaschen von Bord, vorbei an den wartenden Geflüchteten, während sie nur kleine Plastiktüten mit Habseligkeiten dabei haben. Wir werden nur wenige Tage auf der Insel verbringen, haben aber das Zehnfache an Gepäck dabei, im Vergleich zu Menschen, die ihr gesamtes Hab und Gut mit sich führen müssen. Als wir versuchen, im Vorbeigehen kurz Kontakt herzustellen oder sie nur anzulächeln, stellen sich die Polizisten in unseren Weg und schicken uns weiter. Nicht mal ein Lächeln, um diese Menschen in Europa zu begrüßen? Ist das unsere europäische Willkommenskultur?



»La Porta d'Europa« auf Lampedusa erinnert an die fast 400 Flüchtlinge, die das Schiffsunlück vom 3. Oktober 2013 nicht überlebt haben. Die Tragödie brachte seinerzeit die kaum bekannte kleine Insel in die Schlagzeilen.



Das Erstaufnahmezentrum, der »Hotspot« auf Lampedusa, liegt unzugänglich in einer Schlucht und ist ringsum schwer bewacht. Geflüchtete werden direkt in zwei Gruppen eingeteilt: Asylsuchende und Wirtschaftsmigranten. Letztere Gruppe wird aufgefordert, das Hoheitsgebiet Italiens innerhalb von sieben Tagen zu verlassen, sonst werden sie in Haft genommen und abgeschoben.

Später erfahren wir von den Freiwilligen von Mediterranean Hope, einer zur evangelischen Kirche gehörenden NGO, dass die Geflüchteten während der Überfahrt nur einen Sitzplatz in einem abgesperrten Trakt der Fähre haben, nicht wie wir eine Kabine mit Bett. Oft wissen sie nicht mal, wohin sie gebracht werden. Während der zehnstündigen Überfahrt dürfen sie ihren Sitzplatz nur verlassen, um von einem Polizisten begleitet auf die Toilette zu gehen. Es mag für viele nur ein kleines Detail sein, aber es gibt so viele kleine Schikanen, dass sie zusammengekommen ein Muster für uns ergeben. Abschreckung! Der Gedanke scheint zu sein: »Umso schlechter wir mit euch umgehen,

umso eher werdet ihr euren Familien und Freunden abraten hierherzukommen.« Zuhause sterben soll besser sein, als hier zu leben. Das ist unsere Willkommenskultur? Wir schämen uns, während wir an den Menschen am Dock vorbeigehen.

Nur die wenigsten von ihnen werden einen Aufenthaltstitel bekommen. Die meisten werden gleich in ein Abschiebezentrum weitertransportiert werden oder mit einem Sieben-Tage-Pass ausgestattet, mit dem sie Italien innerhalb dieser Frist verlassen müssen. Wohin sie dann gehen sollen, ist den Ausstellenden des Sieben-Tage-Passes egal. Die meisten werden nicht nach Afrika zurückkehren können, also müssen sie in den

nördlicheren Teil Europas. Dort werden sie allerdings ebenso wenig einen Antrag auf Asyl stellen können, da dieser in Italien gestellt werden müsste. Nach dem GEAS muss der Antrag in dem Land gestellt werden, in dem man zuerst europäischen Boden betreten hat. Auch die Annahme, dass dieser Sieben-Tage-Pass bedeutet, dass sowieso kein Antrag gestellt werden kann, weil es an Gründen fehlt, ist falsch. Es genügt manchmal schon anzugeben, dass man Familie in einem anderen europäischen Land hat. In der Annahme, dass dies bedeutet, dass die Geflüchteten dann sowieso nicht in Italien bleiben wollen, werden sie mit dem Pass ausgestattet und weggeschickt. Unabhängig davon, ob diese Annahme stimmt oder sie eine Chance haben, den Antrag in einem anderen Land zu stellen.



Auch von der Straße ist die Einfahrt zum Hotspot unscheinbar. Wenn die Urlauber:innen nicht gerade zufällig die Ankunft von Schutzsuchenden miterleben, sind die Busse des Roten Kreuzes das Einzige, was auf der Insel sichtbar auf die Flüchtlinge hinweist. Sie transportieren die Flüchtlinge vom Hafen zum Hotspot und zurück.

### Informationen können Leben retten

Später lernen wir eine Freiwillige kennen, die für Maldusa arbeitet, eine weitere auf Lampedusa engagierte NGO, die für die Rechte von Flüchtenden eintritt. Sie ist bereits seit Monaten auf der Insel und versucht, Informationen an Geflüchtete weiterzugeben, während sie gleichzeitig die Situation vor Ort dokumentiert. Maldusa und andere NGOs haben es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur über die Menschen- und Seenotrechtsverletzungen, die hier und auf dem Mittelmeer begangen werden, zu informieren, sondern auch die tatsächliche

Anzahl an Ankommenden und Hintergründe der Migration zu dokumentieren. Außerdem sind sie »das Auge der Öffentlichkeit« bezüglich der Arbeit der italienischen Küstenwache und von Frontex, der Agentur, die von der EU beauftragt wurde, die Grenzen zu sichern.

Dieses Monitoring, wie es genannt wird, ist schwerer geworden. Inzwischen können NGOs nur noch kurz, direkt bei der Ankunft am Hafen, Kontakt zu Geflüchteten aufnehmen. Das NGOs überhaupt am Pier sein dürfen, ist Mediterranean Hope zu verdanken. Sie haben ein Abkommen mit der Küstenwache und werden von ihnen nicht nur über ankommende Boote informiert, sondern dürfen bei der Ankunft der Menschen am Hafen dabei sein. Es wurden insgesamt sechs Zugangspässe ausgestellt, die Freiwillige dazu berechtigt, am Pier mit den Geflüchteten zu sprechen. Am Steg selbst müssen die sechs Personen, die sich oft aus Mitgliedern verschiedener NGOs und der örtlichen Bevölkerung zusammensetzen, die Arbeit von Küstenwache, Frontex und Polizei begleiten und versuchen, den Geflüchteten die Informationen zu vermitteln, die über den Erfolg ihrer Flucht entscheiden können. Denn während Frontex versucht, so schnell wie möglich Hinweise zu bekommen, wer das Boot gesteuert hat, werden den Menschen, die gerade die Reise über das Mittelmeer überlebt haben, nur wenige bis gar keine Informationen gegeben, was mit ihnen geschehen wird.

Wir selbst haben dieses Spektakel am Hafen erleben können. Wir waren gerade auf der Insel angekommen, als ein kleines, schwarzes Metallboot in den Hafen einfuhr. Direkt neben unserer Fähre tauchte das nur knapp aus dem Wasser ragende Boot auf, vollgestopft mit Menschen, und sofort war ein Schiff von Frontex neben ihnen. Sie holten die Menschen auf ihr eigenes Boot und brachte sie an den speziellen Steg. Dort finden erste Befragungen und erkennungsdienstliche Behandlungen statt. Die Menschen werden mit Farbbändern markiert und in Gruppen aufgeteilt. Nicht immer ist es den NGOs möglich zu verhindern, dass Familien getrennt werden. Anschließend werden die Menschen dem Roten Kreuz übergeben. Das alles scheint aus unserer Wahrnehmung sehr schnell zu gehen, so als würde versucht, die Geflüchteten schnellstmöglich aus dem Blickfeld der Touristen zu schaffen. Denn die Insel lebt von Tourismus. Und natürlich möchte niemand im Urlaub mit dem Leid von Menschen konfrontiert

werden. Einzig die vielen Fahrten der Kolonnen an Rote-Kreuz-Transportern zwischen Hotspot und Hafen sind auffällig.

Am Pier scheint vor allem die Fahndung nach denen, die das Boot gelenkt haben, wichtig zu sein. Obwohl alle wissen, dass diejenigen, die die Boote steuerten, auch nur Geflüchtete sind. Fachleute erzählen uns, dass die wahren Hintermänner, also die eigentlichen Schlepper, niemals an Bord gehen würden und eng mit der tunesischen und libyschen »Küstenwache« zusammenarbeiten. Trotzdem werden in jeder ankommenden Gruppe mindestens zwei Menschen dingfest gemacht, die dann gemäß der italienischen Gesetzgebung als Schlepper gelten und auf der Grundlage der Mafia-Gesetze gegen Menschenhandel mit bis zu 30 Jahren Freiheitsstrafe bestraft werden. Das Ausmachen der »Schuldigen« passiert in der Regel noch am Steg selbst. Alles andere wird dann im Hotspot erledigt.

oder weniger schnell. Es werden Fingerabdrücke genommen und ein Fragebogen ausgefüllt, der die Gründe für die Überfahrt ermitteln soll. Laut den Freiwilligen von Maldusa werden die Fragen dabei aber so gestellt, dass die meisten Geflüchteten vorsätzlich kein Asyl bekommen werden. Zum einen ist Asyl der letzte Grund auf der Liste von Fluchtgründen, zum anderen werden Fangfragen gestellt. Zum Beispiel: Haben Sie Familie in Europa? Wollen Sie arbeiten? Und schon ist der Grund nicht mehr Asyl, sondern Familiennachzug oder Arbeitsmigration. Natürlich wollen die Menschen arbeiten oder dorthin, wo schon andere Familienmitglieder oder Freunde sind, aber das heißt nicht, dass sie kein Asyl brauchen. Die Fangfragen sind nicht nur manipulativ, sie verzerren die Rechte von Geflüchteten auf brutale Art. Denn wer einmal andere Gründe angegeben hat, der wird nur schwer Asyl beantragen können. Auch die medizinische Erstbetreuung,



Das Hotspot-System wurde von der Europäischen Kommission als Teil der Sofortmaßnahmen zur Unterstützung der EU-Mitgliedstaaten an den EU-Außengrenzen entwickelt. Hotspots befinden sich derzeit in Italien und in Griechenland. Die uns bekannten griechischen Hotspots sind auf den Inseln Lesbos, Chios, Leros, Kos und Samos.

### Hotspots – inzwischen ein »gut geöltes« System

In den Hotspot, der inzwischen vom Roten Kreuz Italien geleitet wird, dürfen die anderen NGOs nicht mehr rein, um mit Geflüchteten zu reden oder sie zu informieren. Früher durften Geflüchtete den Hotspot noch verlassen und konnten so mit NGOs in Kontakt kommen. Heute ist das Gebiet militärisch abgeriegelt und nicht zugänglich. Die Geflüchteten sind inzwischen häufig nur noch ein bis drei Tage hier. Dann werden sie weitertransportiert. Je nachdem, woher man kommt, geht es schneller

Rechtsberatung und das generelle Ankommen wird kaum möglich gemacht im Hotspot. Wenn Menschen teilweise morgens ankommen und abends schon wieder auf die Fähre nach Sizilien verbracht werden, dann müssen sie zwar nicht mehr ewig im Hotspot sitzen und warten, aber die Weitergabe wichtiger Informationen unterbleibt. Während wir all das mitbekommen, erinnert uns der Umgang mit Geflüchteten hier vor Ort eher an die Verarbeitung von Gepäck an einem Flughafen als an menschenwürdige Behandlung von zum Teil zutiefst traumatisierten Menschen.



Viele Gräber von Geflüchteten auf dem Friedhof der Insel Lampedusa sind namenlos. Mit dem Mahnmal des Zimmermanns Francesco Tuccio, aus den Planken eines Flüchtlingsbootes, wird der vielen Toten und ihrer zerschellten Hoffnungen auf Freiheit gedacht.

## (Über)Leben

Und dann sind da noch die vielen Toten. Wir besuchen auch den Friedhof auf Lampedusa, wo die Freiwilligen von Mediterranean Hope die Gräber von Ertrunkenen gestaltet haben und pflegen. Nicht alle Toten werden hier beerdigt. Mittlerweile werden viele nach Sizilien überführt oder einfach nie geborgen. Die NGOs setzen sich häufig als Einzige dafür ein, dass aufgeklärt wird, um wen es sich handelt und was passiert ist. Vor allem der Bereich für die verstorbenen Kinder lässt uns keine Ruhe. Während wir hier auf Lampedusa waren, geschah ein Schiffsunglück, über das in den Medien berichtet wurde. Doch dort wurde nicht von den zwei vermissten Kindern berichtet, sondern nur von den tapferen Touristen, die ein in Seenot geratenes Boot noch vor der Küstenwache erreichten

und halfen. Uns wird schnell klar, dass die Küstenwache eigentlich zuerst hätte da sein müssen. Der Vorfall ereignete sich direkt an der Küste der Insel, und das ganze zu Italien gehörende Seegebiet wird intensiv überwacht. Man hat anscheinend abgewartet und erst reagiert, als Touristen die Behörden informierten und anfangen zu helfen. Zwei Kinder, ein Säugling und ein fünfjähriges Kind, wurden hinterher vermisst. Vermisst im Wasser klingt weniger schlimm als ertrunken. Aber die Realität scheint genau das zu sein. Ob sie geborgen und hier beerdigt wurden, wissen wir nicht.

## Es geht nur zusammen

Die Wirklichkeit hier auf Lampedusa zu ertragen, scheint uns eine harte Aufgabe zu sein für die Freiwilligen der NGOs. Sie sind eng vertraut mit Not, Leid, Hilfslosigkeit und Tod. Wir fragen uns immer wieder, wie sie das hier aushalten. Es geht nur in Gemeinschaft. Und die verschiedenen NGOs auf Lampedusa erzählen uns, dass sie alle eng zusammenarbeiten. Am letzten gemeinsamen Abend erleben wir auch selbst, dass die Freiwilligen der NGOs tatsächlich so eng zusammenarbeiten, wie sie uns berichtet haben. Eine Gruppe junger Menschen, von verschiedenen Organisationen, trifft sich im September jeden Freitagabend bei einer Landwirtschaftsinitiative, die versucht, auf der Insel wieder eigenen Anbau zu fördern. Es wird zusammen gegessen, geredet und Musik gemacht. Auch Einheimische sind dabei, denn ganz bewusst machen die NGOs auch für sie Angebote. Sie wollen, dass deutlich wird, dass sie Hilfe und ein Miteinander dort anbieten, wo es gebraucht wird. Doch dann informiert die Küstenwache, dass ein Boot ankommt, und plötzlich lassen sechs der Anwesenden alles stehen und liegen und

Die Inschrift eines Grabes erzählt die Geschichte der 18-jährigen Ester Ada aus Nigeria. Das türkische Handelsschiff PINAR hatte am 16. April 2009 auf dem Weg nach Tunesien unter schwierigen Bedingungen 153 Migranten von einem in Seenot geratenen Schiff gerettet. Darunter die Leiche von Ester. Vier Tage lang mussten die Migranten mit der Leiche auf dem Handelsschiff ausharren, weil die maltesische und italienische Regierungen sich stritten, wer die Geflüchteten aufnehmen müsse. Erst am 20. April 2009 wurde der PINAR die Einfahrt in italienisches Hoheitsgewässer gewährt. Ehrenamtliche sorgten dafür, dass das Grab nicht namenlos blieb.



## Ausgabe 3/2024

### Impressum und Kontakt

#### Herausgeber

**pax christi Rhein-Main** | Regionalverband Limburg-Mainz (s. Geschäftsstellen)

#### Gesamtherstellung

Meinhardt Verlag und Agentur  
E-Mail: [t.meinhardt@meinhardt.info](mailto:t.meinhardt@meinhardt.info)

#### Redaktion der pax christi-Zeitschrift

Bernd Epe, Rüdiger Grözl, Lutz Lemhöfer, Kerstin und Thomas Meinhardt, Anna Lea Meinhardt

#### Autorinnen der Sonderausgabe

**Anna Lea Meinhardt**, Psychologin, pax christi- und Redaktionsmitglied aus Idstein

**Kerstin Meinhardt**, Soziologin, pax christi- und Redaktionsmitglied aus Idstein

#### Bildnachweis

Grafiken S.7: [stock.adobe.com](https://www.stock.adobe.com). Alle

Aufnahmen: © Kerstin Meinhardt, Idstein 2024

#### Geschäftsstellen

##### pax christi-Büro Rhein-Main | Frankfurt

Alexanderstraße 23, 60489 Frankfurt-Rödelheim  
Tel.: 0 69 60 50 43 10, Mobil: 01 77 2 80 48 78  
[rhein-main@pax-christi.de](mailto:rhein-main@pax-christi.de)

##### pax christi-Büro Rhein-Main | Mainz

Bischofsplatz 2, 55116 Mainz  
Tel.: 0 61 31 25 32 63, [frieden@bistum-mainz.de](mailto:frieden@bistum-mainz.de)

### Weitere Informationen

Die Website von Borderline Europe bietet aktuelle deutschsprachige Broschüren zum Download: [www.borderline-europe.de](http://www.borderline-europe.de)

[www.pax-christi.de](http://www.pax-christi.de)

fahren zum Hafen. Es ist egal, dass es schon spät am Abend ist und man eigentlich gerade gemütlich zusammensitzt. Die Arbeit hört nie auf, und es werden immer Menschen ankommen, die glauben, dass sie hier eine Chance auf ein Zuhause haben. Und irgendwer muss ihnen helfen, sodass sie vielleicht zu den Glücklichen gehören, die die Flucht-Lotterie gewinnen und tatsächlich ein Zuhause finden.

## Unser Fazit

Die Reise lässt uns etwas ratlos zurück. Auf der einen Seite haben wir unglaublich viel Engagement erlebt, auf der anderen Seite ein System, das alles dafür tut, es den Helfenden und den Schutzsuchenden so schwer wie möglich zu machen und auf Kriminalisierung und Abschreckung setzt. Wir haben Geflüchtete erlebt, die in der »Lotterie gewonnen haben«, die angekommen und froh sind, einen Beitrag zu leisten und ihren Platz gefunden zu haben. Am Ende bleibt die Gewissheit, dass es nicht nur die gesamtgesellschaftlichen Umstände sind, sondern dass es immer auch die Entscheidung von Einzelnen ist, Teil der Lösung oder Teil des Problems zu sein, und dass das auch für Kommunen, Parteien oder Unternehmen gilt.